

# Erfahrungsbericht USA 2003-2004

Andreas Bernauer

24. Februar 2004

## 1 Überblick

Ich bin Andreas Bernauer, Student der Bioinformatik an der Universität in Tübingen. Als ich mich am Austauschprogramm der Universität für die USA beworben habe, war ich im vierten Semester, inzwischen bin ich in meinem achten. Bei der Bewerbung hatte ich keine spezielle Universität im Kopf, wollte jedoch mehr über die Bioinformatik erfahren, die schließlich in den USA ihren Ursprung hat.

Durch das Austauschprogramm von Baden-Württemberg und Connecticut erfuhr die Universität Tübingen, dass an der University of Connecticut ein Platz im Labor von Professor Gogarten frei war. Professor Gogarten arbeitet schon seit mehreren Jahren im Bereich der molekularen Evolution, einem Teilbereich der Bioinformatik. Ohne das Austauschprogramm hätte ich wohl niemals von der freien Stelle erfahren (ich wußte ehrlich gesagt nicht einmal von der Universität) und hätte wohl an irgendeiner anderen Uni Kurse in Informatik und Biologie besucht, ohne wirklich Bioinformatik zu studieren.

Für mich war es eine einmalige Gelegenheit, im Labor bei einem Professor mitzuarbeiten und zu forschen, und ich bin heute immer noch sehr froh darüber, diese Gelegenheit erhalten zu haben. In Deutschland hatte ich meinen Bioinformatik-Schwerpunkt in der Neurobiologie, so daß ich hier in den Staaten sehr viel neues dazu gelernt habe, mein Wissen im Bereich der Bioinformatik unglaublich weiten konnte und bis heute immer noch dazulerne.

Im folgenden möchte ich einige Themengebiete ansprechen, die mir wichtig erscheinen.

## 2 Hindernisse vor dem Abflug

Da ich die Stelle bei Professor Gogarten annehmen wollte, musste ich mich direkt bei der Universität bewerben. Ich bin zwar durch das Austauschprogramm vermittelt worden, habe mich aber letzten Endes offiziell als internationaler Student bei der Universität eingeschrieben. Dies brachte mir einige Schwierigkeiten, auf die ich gleich komme, doch auch den großen und überwiegenden Vorteil, dass ich hier einen Master in Genetik machen kann, auch wenn der mit viel Arbeit verbunden ist.

Vermutlich durch unterschiedliche Schreibweisen von Zahlen in Deutschland und in den Staaten kam die Bestätigung für meine Bewerbung an der University of Connecticut erst nach über einem Monat in meinem Wohnheim an und auch die weitere Korrespondenz verzögerte sich. Glücklicherweise war Anne, die meine Bewerbung an der University of Connecticut bearbeitete, leicht per Email zu erreichen und wir konnten alles rechtzeitig klären.

Ich weiß nicht, woran es nun genau lag, ob an den Verzögerungen oder an etwas anderem, jedenfalls kam ich nicht mehr in die Wohnheime der Uni und musste mich nach privaten Wohnungen umschauchen. Das gestaltete sich recht schwierig, zum einen weil ich die Entfernungen zwischen den Städten nicht wusste, zum anderen wegen der Zeitverschiebung und zu guter Letzt wollten die meisten die Kautions von mir im voraus haben. Trotz der Globalisierung ist es jedoch immer noch sehr schwierig zeitig und sicher Geld in die USA zu bekommen. Doch ich hatte Glück: ein Mädchen, Nathalie, war bereit auf mich zu warten und mir die Kautions und die erste Monatsmiete gegenüber der Vermieterin vorzuschließen. Solch unerwartete Freundlichkeiten passierten mir noch öfters, was bei mir ein äußerst positives Bild von den Menschen hier in Connecticut erzeugt hat.

Ein weiteres Zittern gab es wegen meinem Visum, das erst am Tag vor meinem Abflug bei mir im Briefkasten gelandet ist, obwohl ich alles rechtzeitig beantragt hatte. Soweit ich weiss war ich einer der Letzten, die ohne ein Interview in Frankfurt das Visum erhalten haben.

Letzten Endes verlief jedoch alles gut: ich hatte mein Visum, ich hatte meine nagelneue Kreditkarte sowie Traveller Checks, ich hatte eine Unterkunft und ich hatte jemanden, der mich vom Flughafen abholte (Nathalie war so freundlich). Es konnte also losgehen.

### **3 Andere Länder, andere Sitten?**

Als ich hier in Connecticut angekommen bin, hatte ich zunächst nicht das Gefühl, daß hier alles anders als in Deutschland ist, nur vielleicht etwas größer. Manches ist aus Filmen bekannt, manches ist einfach nur etwas anders – etwa in welche Richtung die Tür aufgeht oder man den Wasserhahn aufmacht – doch nichts, was einem einen Kulturschock verabreichen könnte, finde ich. Ergo würde ich nicht sagen, daß ich einen Kulturschock hatte. Was mir mehr zu schaffen machte als mich hier anzupassen, war, daß ich von meiner Freundin getrennt war.

Daß ich keinen Kulturschock hatte, lag jedoch zum Teil auch an der Unterstützung, die ich von verschiedenen Seiten erhielt. Nathalie, meine WG-Kameradin, lieh mir ihr Auto, so daß ich einkaufen gehen konnte und mich nach einem eigenen Auto umschauchen konnte. Professor Gogarten ist mit mir zum Uni-eigenen Ausverkauf von gebrauchten Möbeln gefahren, fuhr meinen Schreibtisch und meinen kleinen Schrank zu meinem Appartement (!), half mir, mich im Uni-Kurskatalog zurechtzufinden und sorgte dafür, daß ich mich hier willkommen und wohl fühle. Anne, welche die Graduate Students in meinem

Departement betreut, half mir, mich in der Administration der Universität zu-rechtzufinden.

Hinzukommen noch zahlreiche andere Leute, die ich hier gar nicht aufzählen kann. Etwa unser Nachbar, der nach einem Schneesturm unsere ewig lange Auf-fahrt freigemacht hat. Oder die verschiedenen Leute, die mich mal heim oder zur Uni gefahren haben als ich noch kein Auto hatte. Einmal musste ich um zwei Uhr nachts heimlaufen, weil ich das Licht an meinem Auto angelassen hat-te und die Batterie leer war. Während ich auf der Straße lief, hielt jemand an, und als er mitbekam, weshalb ich zu dieser Zeit heimlaufe, fuhr er mit mir auf den Parkplatz und gab mir Starthilfe.

Man sagt, Amerikaner seien sehr individualistisch und das mag auch stimmen, doch an ihrer Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit tut das jedenfalls keinen Abbruch. Selten habe ich so viel Freundlichkeit von fremden Menschen erlebt wie hier in den Staaten.

## 4 Studium

Wie wohl schon weitläufig bekannt ist, unterscheidet sich das amerikanische Universitätssystem von dem deutschen beträchtlich, nicht nur durch die Struk-turierung durch Bachelor und Master. Hier in den Staaten ist die Universität praktische eine Fortführung der Schule: man hat Klassen, schreibt Arbeiten und bekommt Hausaufgaben. Nur regelmäßige Anwesenheit wird nicht geprüft. Ausserdem erhält man mehr Möglichkeiten an eigenen Projekten zu arbeiten.

Ein weiterer Unterschied ist, daß man hier Gebühren zahlen muß. Obwohl bei mir durch das Austauschprogramm die generellen Gebühren (*tuition*) nicht anfielen, mußte ich überraschenderweise die Universitätsgebühren (*fees*) bezah-len, die sich auf etwa \$1300 für das ganze Jahr belaufen. Es ist schon ein anderes Gefühl, wenn man für seine Ausbildung bezahlen muß und man ärgert sich leicht-er und etwas mehr, wenn man den Eindruck erhält, daß man nicht bekommt, wofür man bezahlt; etwa wenn der campus-eigene Bus unregelmäßig fährt oder es abends in der ganzen Sporthalle nur einen Basketballkorb gibt, an dem alle fünfzig Studenten spielen können.

Mein Departement (Molecular and Cell Biology) sieht verschiedene Möglich-keiten vor, wie man einen Master erhalten kann. In der Version, die ich gewählt habe, muss ich eine bestimmte Anzahl an Unterrichtsstunden absolvieren und mit einer Mindestdurchschnittsnote abschließen, eine These vortragen und ver-teidigen und eine mündliche Prüfung bestehen. Professor Gogarten half mir bei dem ganzen Prozess unheimlich, etwa bei der Auswahl der Klassen. Mir gefällt die Idee der Betreuung sehr, und ich erinnere mich, daß ich mir das schon am Anfang meines Hauptstudiums gewünscht habe; die Möglichkeiten sind schlicht zu zahlreich, als daß man das als Anfänger elbst überblicken könnte.

In meinem ersten Semester hier besuchte ich einen Kurs über Datenban-ken, einen weiteren über Bioinformatik und molekulare Evolution, sowie zwei Seminare. Nebenher forschte ich für meine Master These im Labor von Pro-fessor Gogarten und arbeitete mit einem kleinen Team an einem Projekt, das

den Datenbank-Kurs begleitete. Für meine These untersuche ich, inwieweit sich eine unterschiedliche DNA-Zusammensetzung auf die Erstellung von Evolutionsbäumen auswirkt. Wie schon zuvor erwähnt, war dieses Gebiet für mich größtenteils Neuland, wodurch ich mir sehr vieles neues Wissen aneignen konnte. Ich schätze mich wirklich glücklich, daß ich diese Gelegenheit erhalten und wahrnehmen konnte – ich hätte mir nichts besseres wünschen können.

Im zweiten Semester besuche ich nun einen Kurs über Künstliche Intelligenz, einen über Populationsgenetik und einen über die mathematischen Grundlagen der Phylogenetik. Ausserdem besuche ich ein Seminar über molekulare Evolution und forsche natürlich weiter für meine These. Ich hoffe, bis Ende des Semesters oder kurz danach fertig werden zu können.

Sowohl im ersten Semester als auch im zweiten Semester erzeugten die Kurse und die Seminare Arbeit in Form von kleinen Projekten und Lesen von Papern wie ich es von Deutschland nicht kenne. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich mich daran angepaßt hatte.

Im Großen und Ganzen habe ich hier sehr viel zu tun, lerne zugleich jedoch unglaublich viel dazu. Ich möchte hier nicht für das deutsche oder amerikanische Universitätssystem argumentieren, doch ich finde es von Vorteil, dieses andere System kennenzulernen. Die Betreuung, die ich vor allem durch Professor Gogarten erhalte, sucht seinesgleichen in Deutschland, die Gebühren, die man hier zahlen muß, allerdings auch.

## 5 Unterkunft

Der Frage, die sich viele deutsche Austauschstudenten bezüglich der Unterkunft gestellt haben, war, ob man in ein Wohnheim geht und eventuell seinen Raum mit jemandem teilt, oder ob man sich nach etwas privatem umschaute. Wie schon erwähnt, hatte ich nicht wirklich eine Wahl und landete in einem privaten Appartement.

Im Nachhinein muß ich sagen, daß ich froh bin, wie es gekommen ist. Nathalie und Kristina, meine andere WG-Kameradin, sind mir eine große Hilfe in vielerlei Hinsicht, nicht zuletzt dadurch, dass ich durch sie regelmäßig Englisch spreche. Ich komme sehr gut klar mit ihnen und wir haben eine gute Zeit zusammen. Auch das Appartement selbst ist schön und befindet sich in einer netten Gegend.

Was mich nicht so glücklich gemacht hat, war, wie unsere Vermieterin mit uns umgegangen ist. Zum Beispiel sprach unsere Vermieterin uns eines Freitags auf den Anrufbeantworter und teilte uns mit, daß am Samstag jemand kommen werde und den Fernseher, die Stereoanlage, den Tisch und die Stühle aus dem Eingangsbereich mitnehmen werde. Wohlgermerkt lebten wir schon seit einhalb Monaten in der Wohnung. Letztlich sei es ein Mißverständnis gewesen und wir konnten die Sachen aus anderen Quellen ersetzen. Natürlich sagt das nichts über alle Vermieter aus, doch dieser und andere Vorfälle erweckten bei mir den Eindruck, daß Vermieter hier weitergehende Rechte genießen als ich das aus Deutschland kenne. Nichtsdestotrotz genieße ich es, in dem Appartement zu wohnen.

## 6 Sonstiges

Hier möchte ich ein paar weitere Erfahrungen ansprechen.

### 6.1 Autokauf

Eines der ersten Dinge, die mir hier in den Staaten aufgefallen war, war, wie wichtig ein Auto ist. Es gibt kaum eine andere Möglichkeit als mit dem Auto, um von A nach B zu gelangen, selbst wenn A und B in derselben Stadt liegen. Der Grund dafür ist, daß es hier nur ein rudimentäres öffentliches Verkehrswesen gibt. Es war also klar, daß ich mir ein Auto leisten muß, wenn ich mehr von den Staaten sehen möchte als Storrs, die Stadt, welche von der University of Connecticut gebildet wird.

Als wahrscheinlich zweites und drittes fiel mir dann auf, daß man ein Auto braucht, um ein Auto zu kaufen, und daß es hier eine eigene Kunst gibt ein Auto zu kaufen. Zum Glück lieh mir Nathalie ihr Auto für diesen Zweck und zum Glück habe ich ein kleines Büchlein in der Stadtbibliothek gefunden, das mir half, einen privaten Gebrauchtwagen zu finden. Händler kamen für mich nicht in Frage: erstens waren sie zu teuer und zweitens sind sie noch gewiefter als Privatpersonen.

Das Büchlein hatte ich bitter nötig. Ich kann bis heute nicht glauben, wieviel getrickst und gelogen wurde, während ich mich nach einem Auto umschaute. Einer der extremsten fuhr mit einem warmen Motor vor, obwohl ich ihn ausdrücklich um einen kalten Motor gebeten hatte (was mir das Büchlein geraten hatte). Nur weil ich soviel Zeit mit dem stehenden Auto verbracht hatte, konnte der Motor weit genug abkühlen, daß ich die Explosionsgeräusche hören konnte, die "nur am Anfang auftauchen, doch später verschwinden", wie mir der Eigentümer zusicherte. Der Honda, den ich schließlich gekauft habe, hielt bis jetzt durch, doch ich bezweifle, ob er es länger durchhält als ich hier bin. Was ja zum Glück nicht nötig ist.

### 6.2 Landeskunde

Natürlich wollte ich hier neben meinem Wissen über die Bioinformatik auch mein Wissen über das Land und die Leute hier im Nordosten der USA vertiefen. Hierzu unternahm ich einiges.

Am Anfang des ersten Semesters nahm ich an zwei Wanderungen teil, welche eine Gruppe der Universität veranstaltete. Eine Wanderung fand in Vermont statt, die andere, eine 2-Tages-Tour, in Massachusetts, auf den höchsten Berg von Neuengland. Beide fanden um den Indian Summer herum statt, eine Zeit im Herbst, in der es etwas wärmer als sonst ist und in der man wunderbar die Färbung des Herbst bewundern kann.

Kurz vor Thanksgiving machte ich mich auf meinen obligatorischen Trip nach New York, das unheimlich beeindruckend war, vor allem wegen der riesigen Gebäuden und der verschiedenen Menschen, die ich kennengelernt habe. Zu Thanksgiving dann besuchten ich und meine Freundin eine Amerikanerin bei

ihrer Familie im Südwesten von Connecticut. Wir hatten sie in Tübingen kennengelernt, wo sie im letzten Sommersemester studiert hatte. Ich fand es toll, mal eine "richtige" amerikanische Familie aus der Nähe zu sehen.

Über die Winterpause zwischen dem ersten und zweiten Semester machten meine Freundin und ich uns auf eine kleine Rundreise in Richtung Süden. Wir besuchten Philadelphia, blieben ein paar Tage in Washington, D.C., fuhren an der Atlantikküste nach Virginia Beach und über die Blue Ridge Mountains und Lancaster County zurück.

## 7 Zu guter Letzt

Im Moment stecke ich natürlich noch mittendrin, doch schon jetzt weiß ich, daß mein Aufenthalt hier eine unvergessliche und lehrreiche Erfahrung sein wird, wie ich sie bis jetzt noch nicht erlebt habe, und das in vielerlei Hinsicht. Das Gewohnte verlassen und das Neue entdecken, neue Menschen, neue Sitten, neue Gedanken, neues Wissen, neue Methoden, neue Landschaften, das ist etwas einmaliges und großartiges. Ich wünsche, jeder könnte so etwas erleben und über den Tellerrand schauen. Ich bin mir sicher, alle würden davon nur profitieren.

Wer noch etwas mehr von mir erfahren möchte, kann mir unter `andreas.bernauer@gmx.de` emailen.